

Kunterbunte Hieroglyphen

Emojis. Die kleinen Bildzeichen aus Japan sind aus unserem Kommunikationsalltag nicht mehr wegzudenken

VON **JULIA PFLIGL**

Die Kommunikation mit den Freundinnen bedarf fast keiner Worte mehr. Ist etwas besonders witzig, wird via *WhatsApp* ein Tränenlachender Smiley verschickt. Ein pinkes Herz symbolisiert Zuneigung, ein Martiniglas Vorfreude auf den nächsten Samstagabend. Möchte man seinem Ärger Ausdruck verleihen, unterstreicht ein rot angelaufener Kopf das Wut-Gefühl. Wird man getröstet, dient ein Kussmund als virtuelles „Dankeschön“.

Willkommen in der kunterbunten Welt der Emojis – so heißen die kleinen Bildzeichen, die von Japan aus die ganze Welt erobert haben. Oder zumindest die der rund 1,7 Milliarden Smartphone-Besitzer. Die Symbole werden über eine App auf das Handy geladen und sorgen in *WhatsApp*-Nachrichten, SMS oder eMails für fröhliche Farbtupfer im eintönigen Buchstabenwald. Auf der Website *emojitracker.com* lässt sich der Siegeszug der Emojis live mitverfolgen: In Echtzeit wird dokumentiert, welche Symbole wie oft auf *Twitter* verwendet werden. Aktuell hat der Freuden-tränen-Smiley mit rund 578 Millionen Erwähnungen die Nase vorne. In Summe werden die etwa 800 verschiedenen Emojis – vom Regenschirm bis zum Verlobungsring – auf *Twitter* mittlerweile häufiger verwendet als die Ziffer 5 oder der Bindestrich.

Bild statt Wort

Ganz neu ist es nicht, Emotionen mit Zeichen auszudrücken. Seit es Handykommunikation gibt, gibt es auch Smileys, also Gesichter, die aus verschiedenen Satzzeichen zusammengesetzt werden, und, je nachdem, Freude oder Traurigkeit versprühen. Christa Dürscheid,

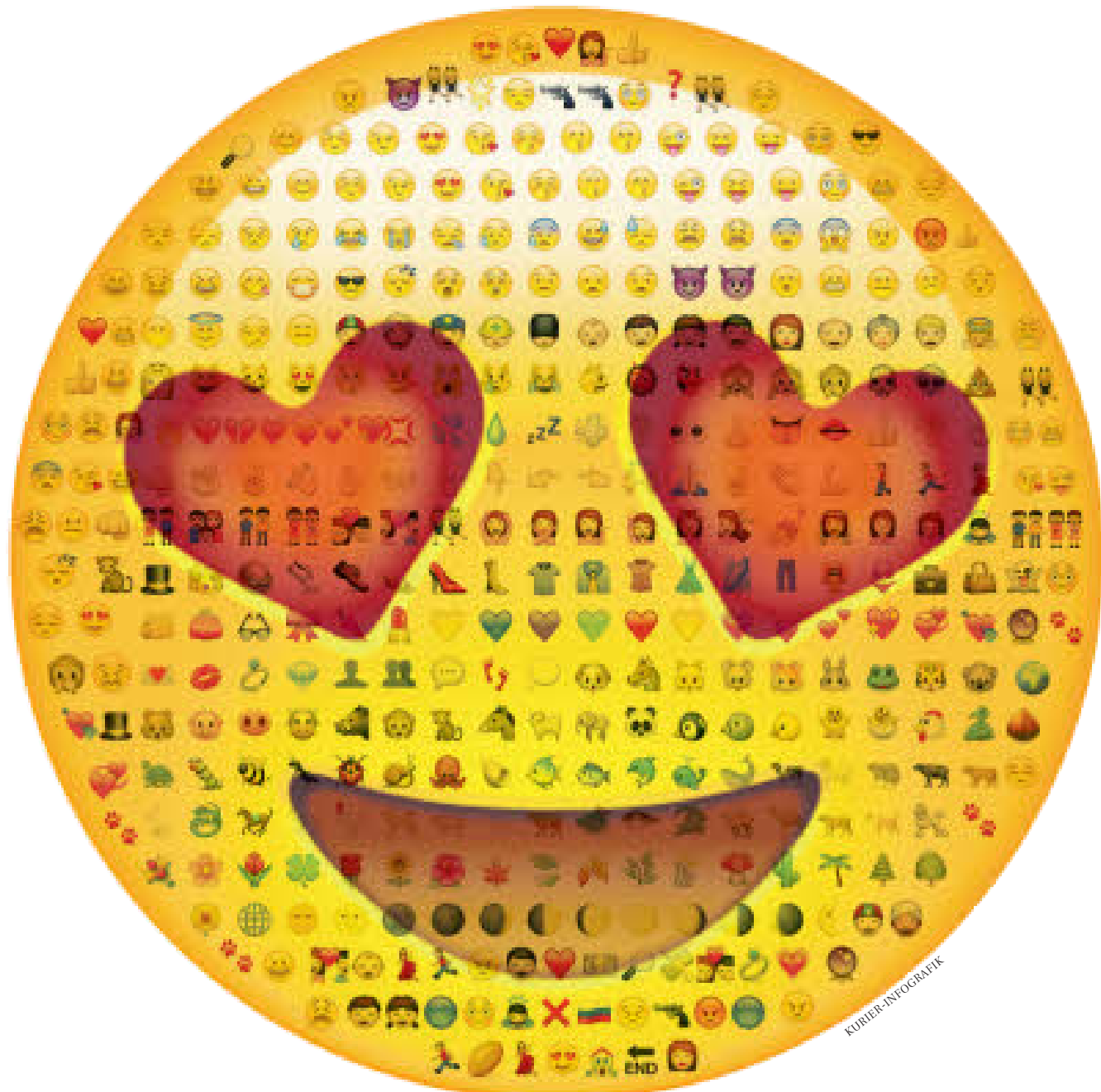
Professorin für Germanistik an der Universität Zürich, beobachtet dennoch eine Veränderung, seit es die bunten Icons gibt: „Emojis werden nicht nur verwendet, um zu kommentieren, was man geschrieben hat, wie etwa das ‚Daumen hoch‘-Symbol. Es kommt auch vor, dass diese Bildzeichen an die Stelle von Wörtern treten.“ Sprich: Man tippt nicht „Hast du heute Lust auf ein Bier?“ in die virtuelle Tastatur, sondern bedient sich des Bierkrug-Emojis. Das, so Dürscheid, sei eine neue Entwicklung.

Mit teilweise kuriosen Auswüchsen: So versucht sich etwa ein Amerikaner in der Übersetzung des Literaturklassikers *Moby Dick* in „Emoji“ (Titel: „Emoji Dick“), ein anderer hat sich vorgenommen, alle Wörter in der Bibel durch Emojis zu ersetzen. Zum Jahreswechsel präsentierte die deutsche Tageszeitung *Die Welt* die wichtigsten Nachrichten 2014 in bunten Emoji-Bilderrätseln.

Christa Dürscheid sieht dennoch keine Gefahr für das geschriebene Wort: „Natürlich könnte man sagen, dass wir heute wieder mittels Hieroglyphen kommunizieren. Doch so ein Bild ist nie gleichwertig wie die Schrift. Ein Emoji hat verschiedene Lesarten, kann unterschiedlich interpretiert werden. Ein Wort nicht.“

Spaß am Spiel

Emojis prägen nicht mehr nur den virtuellen Dialog von Jugendlichen – auch Erwachsene spicken ihre Nachrichten gerne mit den kindlichen Zeichen. Dieses Phänomen hat vor allem einen Grund: Spaß. „Das Verwenden der Emojis hat etwas Spielerisches“, erklärt die Germanistin. „In einem Text mit lauter schwarzen Buchstaben sind kleine, bunte Bilder ein Eye-catcher.“ Als „neues Stilmit-



tel“ bezeichnet Dürscheid die bunten Icons. Und die haben, bei allem Spaß, auch längst eine gesellschaftspolitische Dimension erreicht: Nach Kritik an mangelnder Diversität gibt es die Emojis ab Mitte 2015 in sechs verschiedenen Hautfarben. Seit 2012 finden sich gleichgeschlechtliche Paare im Repertoire. Kleine Symbole – mit großer Symbolik.

Emojis vs. Emoticons: Gefühle, Tiere und Pflanzen in Bildern

Entstehung

1995 entwickelte der japanische Telefonkonzern NTT Docomo die Emojis. Ihr Erfinder, Shigetaka Kurita, ließ sich von japanischen Comics inspirieren. 2011 wurden sie von Unicode, der offiziellen Computer-Weltsprache, definiert und werden laufend erweitert.

Erklärung

Emojis und Emoticons werden häufig gleichgesetzt, haben aber verschiedene Bedeutungen: Emoticons sind kleine Piktogramme, die in der schriftlichen Kommunikation Gefühle ausdrücken sollen, wie z. B. ein lachender Smiley. Das

Wort setzt sich aus „Emotion“ (Gefühl) und „Icon“ (Zeichen) zusammen. Der Begriff „Emoji“ ist nicht nur auf Emotionen beschränkt, sondern umfasst auch Symbole für Pflanzen, Tiere, Essen etc. Eine japanische, vertikal geschriebene Sonderform der Emoticons heißt Kaomoji.

WISSENSCHAFT

Lebensmittel in Japan kaum radioaktiv

Fukushima. TU Wien wertete 900.000 Lebensmittelproben aus – Fazit: Japan handelte vorbildlich

Knapp fünf Jahre nach der Reaktor Katastrophe in Fukushima stellt die Technische Universität Wien (TU) den japanischen Lebensmitteln ein hervorragendes Zeugnis aus. „Die Bemühungen der Regierung waren gigantisch und auch sehr erfolgreich“, resümiert der Strahlenphysiker Georg Steinhauser, der bereits seit dem Unfall regelmäßig in Fukushima forscht.

Nie zuvor wurden so viele Daten über die Radioaktivität von Lebensmitteln gesammelt wie nach der Katastrophe von Fukushima. Den Forscher verwunderte allerdings, dass Japan die Daten zwar sammelte, die Auswertung aber völlig verschlief.

Die Analyse nahm deshalb die TU Wien in die Hand. Gemeinsam mit seinem Kollegen Stefan Merz analysierte Steinhauser die Cäsiumkonzentration von 900.000 Lebensmittelproben. „Vorbildlich war, dass bereits vier Monate nach dem Unfall keine Grenzüberschreitungen mehr verzeichnet wurden“, berichtet er. Nur die Radioaktivität vom Gemüse aus der Region lag nach dem Vorfall über dem Grenzwert. Im August 2011 zeigte der Datensatz einen erneuten Anstieg an. Schuld war die Pilzsaaison. „Pilze sind bekannt dafür, Cäsium besonders gut zu speichern“, weiß der Physiker.

Während im ersten Jahr

nach dem Unfall landesweit knapp ein Prozent der Proben den Grenzwert überschritt, waren es 2014 nur noch 0,2 Prozent. Der Wert rund um den Großraum Fukushima sank von 3,3 auf 0,6 Prozent. „Das sind alles niedrige Prozentwerte“, erklärt Steinhauser. „Japan hat alles mögliche getan, die Radioaktivität einzudämmen.“

Gesundheit unbelastet

Der Großteil der verstrahlten Lebensmittel kam nie auf den Markt. Die Zahl der Personen, die durch ihre Nahrung ausgesetzt war, dürfte „sehr gering“ ausgefallen sein. „Dabei handelt es sich meist

um Personen, die selbst Gemüse angebaut oder Pilze gesammelt haben“, sagt Steinhauser. Aber auch diese Belastung dürfte aufgrund des kurzen Zeitraums keine gesundheitlichen Schäden hervorgerufen haben.

Bei all dem Lob zeigt das Forscherpaar jedoch eine Verbesserungsmöglichkeit auf. Die Belastung mit dem radioaktiven Strontium-90 wurde von den Behörden bisher ignoriert. Da es immer gemeinsam mit Cäsium auftritt, genügte unmittelbar nach dem Reaktorunfall die Cäsium-Messung, um die Gefahr einschätzen zu können. Längerfristig verändert sich jedoch das Verhältnis der



Georg Steinhauser (li.) und Katsumi Shozugawa in Fukushima

beiden Elemente: Während Cäsium relativ schnell von Mineralien gebunden wird, bleibt Strontium längere Zeit verfügbar.

Steinhauser und Merz appellieren deshalb, die Strontium-Belastung nicht zu unterschätzen. Die Messung sei zwar technisch

anspruchsvoll, die Behörden müssten aber ihre Lebensmittelvorschriften danach ausrichten. Eine Bedrohung der Gesundheit durch eine zu hohe Strontiumkonzentration schließen die österreichischen Wissenschaftler jedoch aus.

– MARCEL STROBL